

...wagregemones wurde er als „alle böse“ beschimpft. In sein Auto wurden auch noch andere angeblich verdächtige Personen eingeladen und in den Brüsseler Justizpalast eingeliefert. Von dort wurden sie ins Gefängnis weitertransportiert und nach mehrtägigem Verbleib nach Brügge geschickt. Dort wurden sie zu drei Mann in einer Zelle, die für eine Person bezeichnet war, zusammengepackt. Nach zwei Tagen ging die Reise weiter nach Lille.

Im Festungshof Lille wurde Degrelle durch Ramensaufbruch aus der Reihe der übrigen Gefangenen hervorgehoben, von einem mit ihm zusammengeführten alten Herrn losgelöst und von vier Soldaten über den Hof hinweg zunächst in ein kleines Gebäude gebracht. Nach einer halben Stunde wurde Degrelle — diesmal allein gefesselt — wieder durch vier Soldaten heraus und hinter eine Mauer gebracht, an der sich Bedürfnisanstalten befanden. Unmittelbar darauf fiel eine Reihe Schüsse, wonach dann einer der Soldaten, der zu unserer Beobachtungsmannschaft gehörte, zu uns zurückkam und dabei mit abfälliger Bemerkung das Wort „Soyez tranquille“ sprach.

Nacht eingesperrt und verprügelt

In Lille waren noch weitere 70 Personen, darunter auch sechs Frauen, die dann in das Gefängnis von Lille geschleppt wurden. Französisches und belgisches Gefängnispersonal rief allen, auch den Frauen, sämtliche Kleider vom Leib, verprügelte jeden und bearbeitete ihn mit Fußstapfen und Knüttelschlägen. Alle Wertgegenstände wurden den Gefangenen abgenommen, und völlig nackt wurden sie in Einzelzellen eingesperrt, in die ihnen am nächsten Morgen ein Zell ihrer völlig kranken Kleider hineingeworfen wurde. Dieser Vorgang wiederholte sich jede Nacht.

Nach einigen Tagen wurden alle Gefangenen nach Abberville weitergeschleppt und in eine Kammer gesperrt, die keinen Abzug, kein Wasser und kein Licht hatte. Am nächsten Tage rief ein Korporal vier der Unglücklichen heraus, und gleich danach wurden Schüsse gefeuert, die offenbar aus einer Maschinengewehr abgegeben wurden. Dieser Vorgang wiederholte sich mehrfach, und einer der Gefangenen konnte durch das Fenster sehen, daß zwölf Personen erschossen vor dem Kellergrube lagen.

Gierhandgranate ins Gefängnis geschleudert

Der Korporal rief dann immer wieder vier Gefangene heraus, darunter auch eine Frau. Als eine Granate unter den Verschleppten andorob, wurde eine Gierhandgranate in den Keller geworfen, die jedoch von einem Gefangenen aufgefangen und wieder zurückgeschleudert wurde. Darauf baute ein Soldat ein Maschinengewehr vor dem Kelleringang auf. Die Folge war eine erneute Panik. Der Korporal erschien wieder und erklärte, daß wenn sich vier Mann freiwillig zum Erschießen meldeten, für die anderen ein Offizier geholt werden würde, dem sie ihre Beschwerden vorbringen könnten. Die vier wurden wiederum erschossen, dann stürzte der Korporal die Tür des Gefängnisses zu und erschien nach einer halben Stunde mit etwa 40 Soldaten, die die Gefangenen in ihre Mitte nahmen und sie in den Keller einer Gefängniszelle brachten.

Die deutschen Truppen als Retter

Während einer Verwirrung, die durch plötzliches Erscheinen der deutschen Sturzkampflieger eintrat, gelang es dem belgischen Ingenieur Winter, zu entkommen und sich zu verstecken. Von seinem Versteck aus hörte er das Schreien und Jammer aus dem Keller der Gefängniszelle und vernahm dann später, wie zwei Lastwagen heranrollten, um, wie es schien, die Gefangenen wieder zu verladen. Dabei wurde auch sein Name wiederholt gerufen. Ob der Rest der Gefangenen tot oder lebendig abtransportiert wurde, kann Winter nicht sagen. Er zweifelt aber nicht daran, daß die Unglücklichen nicht mehr am Leben sind.

Als Winter nach mehreren Stunden vorsichtig aus seiner Zelle, in der er sich verborgen gehalten hatte, hervortrat, sah er bereits deutsche Truppen. Er ließ sich zu einem Kompaniechef führen und berichtete ihm von den französischen Massenschlächtereien in der Rotunde. Dort wurden 21 Erschossene, alle mit Kopfschüssen, aufgefunden. Das Eigentum der Gefangenen wurde gesammelt und in zwei Säcke verpackt. Von dem Tatbestand wurden Lichtbilder aufgenommen, und Winter gab seine Aussagen zu Protokoll.

Wir werden Gericht halten!

Hier haben wir den Sadismus und die Brutalität der Franzosen, unter denen die Weissen nicht besser sind als die Schwarzen und Farbigen vor uns. Und dieses Volk nennt sich eine Kulturnation! Menschen, die zu derartig bestialischen Morden und Quälereien fähig sind, sind Bestien in Menschengeßalt, die nichts mehr mit Zivilisation und Kultur gemein haben.

So wie wir hartes Gericht gehalten haben über die Mörder von Bromberg, so werden wir auch die Mörder von Abberville zu finden wissen und sie zusammen mit den Mordelnördern, die sich auf abstrichende deutsche Flieger, auf verwundete und gefangene russische Soldaten gestürzt haben, zur Rechenschaft ziehen und das Urteil über sie sprechen!

Diktatur Reynaud

Neue Regierungsumbildung. — Daladier endgültig ausgetrieben.

Der französische Oberkriegsminister Reynaud hat nunmehr zum drittenmal seit Beginn der deutschen Operationen am 10. Mai sein Kabinettsveränderungen in die endgültige Ausgestaltung Daladiers. Gemäß der Forderung der Londoner Beschlüsse ist der ehemalige Ministerpräsident, den man schon vor kurzem auf den zur Zeit bedeutungslosen Posten des Außenministers zurückgedrängt hatte, nunmehr endgültig in der Verankerung verschwunden. Der Jude Reynaud vereint jetzt Ministerpräsidentenamt, das Außenministerium und das Verteidigungsministerium in seiner Hand. Er löst also eine Diktatur aus. Eine Diktatur, die von London gestützt wird, denn Reynaud ist der Liebling der englischen Plutokratie. Interessant und aufschlussreich ist, daß die Umbildung der Regierung Reynaud nicht vom zuständigen Pariser Staatsbüro, sondern vom Neuter-Büro in London gemeldet worden ist. Das ist ein Beweis dafür, daß die Pariser Kabinette an der Themse gemacht werden und befristet, daß die englische Plutokratie mit dem bisherigen Pariser Kabinett höchst unzufrieden war. Weiter kann und die neue Regierungsumbildung ein untrügliches Zeichen für die Schwäche der französischen Position sein. Reynaud wird nunmehr auf Befehl Londons im Bunde mit dem Juden Mandel den Krieg mit aller Schärfe weiterführen sollen. Man hat ihm die letzte Chance gegeben, und er wird keine Bedenken haben, das französische Volk verbluten zu lassen. Die Franzosen werden ihn einmal dafür versuchen.

Hab findet perrechte Antwort

Wachende Erregung über französische Sabotagebrüche in der französischen Presse

Die von Tag zu Tag unerrätlicher werdende Lage der Italiener in den unter enalischer und französischer Herrschaft liegenden Gebieten wird von der norditalienischen Presse mit immer größerer Erregung angetrieben. „Reame Aschia“ erklärt: Aber der ewige Haß der Franzosen gegen Italien werde bald seine gerechte Antwort finden. Jede einzelne Episode werde ordnungsgemäß vermerkt und verzeichnet. Das Romo wachte an; es verardere sich von Jahr zu Jahr. Alles dies werde zur Abrechnung kommen, wenn in Kürze die Franzosen endgültig ausgerollt würden.

In Malta ist der Terror der Briten gegen die Italiener bis zur Unerrätlichkeit — und bis zur Hoffnung auf baldiges Ende gekommen. Die Verhaftungen dauern an.

Eine bemerkenswerte Leistung

515 Tatenzen nennen das „Land der Freiheit“
Der englische Innenminister Sir John Anderson gab in Verantwortung einer Anfrage im Unterhaus bekannt, daß bis zum Abend des 5. Juni insgesamt 515 Personen, darunter auch Mitglieder des Parlamentes, auf Grund der Regierungsmaßnahmen verhaftet worden seien. Selbst wenn diese Zahl stimmt, eine bemerkenswerte Leistung im „Land der Freiheit“.

Neue Westmächte-Vollschaffer

Die Sowjetregierung erhebt keine Einwände.
Die am 21. Juni aus Moskau verlautet, teilte der englische Geschäftsträger in Moskau, Kowalew, dem Außenminister Molotow mit, daß die englische Regierung beabsichtige, ihren bisherigen Vollschaffer in Moskau, Seebis, durch Sir Stafford Cripps zu ersetzen und zwar als gewöhnlichen Vollschaffer ohne außerordentliche Funktionen. Molotow erklärte dem englischen Geschäftsträger, daß seitens der Moskauer Regierung keine Einwände dagegen bestehen.

Ferner sprach der französische Geschäftsträger Tachart bei Molotow vor, um ihm mitzuteilen, daß die französische Regierung ihren bisherigen Vollschaffer in Moskau, Ragnier, durch Labonne zu ersetzen wünsche. Außenminister Molotow erklärte dem französischen Geschäftsträger, er sehe keine Einwände dagegen und werde der französischen Regierung eine Antwort erteilen.

Die Uble als zuverlässiges Werkzeug

Italiens Haltung von entscheidendem Einfluß auf das Geschehen im Kampf

Der diplomatische Mitarbeiter der „Koenia“ Stefani alle folgende zusammenfassende Darstellung der Aktion, die Italien in den ersten neun Kriegsmonaten auf militärischem, diplomatischem und wirtschaftlichem Gebiet entfaltet hat:

Das faschistische Italien konnte den Vorkriegsstand in Europa, an denen es direkt und lebenswichtig interessiert ist, nicht fern bleiben. Bereits seit dem September 1939 haben seine politische Haltung und das Gewicht seiner Streitkräfte in dem Gesamtbild des Kampfes einen entscheidenden Einfluß gehabt. Um für die italienische Mobilisierung auf dem einheimischen Boden, in Äthiopien, im Dodekanes und in Ostafrika ein Generegewicht zu schaffen, hat Frankreich eine große Anzahl von Divisionen an der Westfronte, in Nordafrika und in Syrien binden müssen, während England andere Divisionen in Ägypten, im Sudan, in Kenia und Palästina entsandte hat.

Die Gesamtkräfte dieser Kräfte hat im Laufe der ersten neun Kriegsmonate zwischen 50 und 60 Divisionen rechnerisch zehnfach gesteigert hat die Anzahl von Verbänden und in Ostafrika, Neuseeland und Rhodesien in Kenia und in Palästina die Übernahme von einheimischen nicht sehr zahlreichen Kontingenten aus Nordafrika ansehnlichen.

Italien hat also in den Alpen und im Mittelmeer einen nennenswerten 50 Divisionen gebunden, die den Westmächten in der Entscheidungsschlacht des Kampfes fehlen. Ferner waren Frankreich und England gezwungen, auf den verschiedenen Theatern von den Alpen bis nach Syrien einen bedeutenden Teil ihrer Luftstreitkräfte einzusetzen, während im Mittelmeer ein großer Teil ihrer Flottenkräfte zurückgehalten wird.

Auch auf diplomatischem Gebiet war Italien gegenüber den Westmächten, indem es mit seiner Haltung verhandelt, daß der Konflikt sich auf den Balkan ausdehnte, was Frankreich die Möglichkeit gab, seine Position an Lebensmitteln und Rohstoffen aus diesem Raum fortzusetzen.

Italien hat auf diese Weise Deutschland während der ersten neun Kriegsmonate einen starken Zeitraum in militärischer Hinsicht einseitig der Luftkraft und der Flottenmarine sowie auf diplomatischem und wirtschaftlichem Gebiet abgewonnen. Von den offiziellen Zeitungen der beiden Verbündeten ist das offen und loyal anerkannt worden. Die Aktion als zuverlässiges Werkzeug der deutsch-italienischen Politik hat den entscheidenden Interessen der beiden großen Nationen entsprochen und wird auf die Geschichte des neuen Europas einen entscheidenden Einfluß haben. Weder die westliche noch die östliche, noch das Vorkriegsdenken der Welt haben auf die italienischen Maßnahmen einwirken können. Diese werden von den entscheidenden Interessen bestimmt, die wie das in der Adresse des Nationalrates der faschistischen Partei festgesetzt wurde, sich in die Verbündetenstaaten der nationalen Einheit und der Unabhängigkeit auf dem Meer zusammenfassen lassen. Am Mittelmeer und in Afrika gibt es Anzeichen, die Italien als friedlichem Meer zu offen vorzuziehen hatte und die trotz der berüchtigten „Alemas“ nicht werden. Vor allem weist die italienische Nation, daß der Kampf ein Kampf für die Unabhängigkeit ist. Die demokratischen westlichen Mächte hatten mit den Sanzionen und mit ihrer Seeblockade die Souveränität Italiens bedroht. Die Macht der faschistischen Mächte wird für immer ausgedehnt werden müssen.

Italiens Küstengewässer Gefahrengone

Amliche italienische Veranungabe.
Durch amtliche ärmliche Mitteilung wird bekanntgegeben, daß mit sofortiger Wirkung die Küstengewässer Italiens, Äthopiens, des Imperiums und der italienischen Kolonien und Besitzungen in einer Breite von 12 Meilen zur Gefahrengone erklärt werden.

Die Schifffahrt wird aufgefordert, bei der Ansteuerung der Häfen sich rechtzeitig im Voraus mit den italienischen Konsulats- und Militärbehörden in Verbindung zu setzen. In einer zweiten amtlichen Mitteilung wird erklärt, daß Sirensignale nur noch den Sinn von Fliegeralarm haben und alle anderen Sirensignale sofort eingestellt werden müssen.

Die Bevölkerung in Italien wurde durch eine amtliche Mitteilung auf die Vorschriften aufmerksam gemacht, die zu befolgen sind, falls die Umstände eine Verdunkelung des Landes notwendig machen sollten. Die Bevölkerung wird ferner aufgefordert, die notwendigen Vorkehrungen zu treffen, um jederzeit in der Lage zu sein, ohne weiteres eventuell anordnete Verdunkelungsmaßnahmen durchzuführen zu können.

Sturm über Henriett

Roman von Maria Oberlin

Kapitel 10 von Thomas-Jensen-Verlag Dr. Günther Geddes bei München

51. Fortsetzung

Als die Tür ging, sprang sie auf und freckte feurig und abwehrnd zugleich die Hände aus.
„Thomas!“

Dürkheim kam näher und hielt die beiden schmalen Hände fest. Er drehte die Innenflächen nach außen und beugte sich tief über die Wunden, narbigen und harten Stellen, die sich erst langsam zu glätten begannen —
„Du hast geliebt?“ fragte die Frau leise.

„Der Mann richtete sich auf.
„Alles! Die ganze Nacht. Und ich mußte gleich zu dir kommen!“ Der Blick der warmen, blauen Augen war zärtlich und weich.

„Du hastest recht gesehen, am letzten Abend bei Du-Feng... Ich war noch einmal da...“
„Warum eigentlich, Henriett? Du schreibst nichts mehr davon...?“

„Ich war bernünftig geworden. In dem Augenblick, als ich dich doch verloren glaubte, als du abgereist schienst, in dem Augenblick gewann ich meine Kaltblütigkeit zurück. Ich ging zu Du-Feng, weigerte mich, mich weiter erpressen zu lassen, und drohte ihm mit der Polizei. Ich hätte das schon eher tun sollen, aber der Wunsch, meinem Kind ein geachtetes Heim zu geben, hatte mich vor jedem Skandal zurückhalten lassen. Ich hatte mit meinem energischen Auftreten Erfolg. Du-Feng wurde klein, wahrscheinlich war wegen irgendeiner Sache sein Gewissen der Polizei gegenüber nicht rein, jedenfalls hat er mich in Ruhe gelassen.“

Dürkheim nahm die Hand der Frau wieder fest zwischen die seine.
„Laß doch diese alten Geschichten, Henriett! Sie sollen für immer begraben und vergessen sein!“ Sein Blick tauchte tief und ernst in die klaren, grünen Augen der Frau.

„Warum hast du mir nicht eher alles gesagt, Henriett? Jetzt, wo ich dein Leben kenne, liebe ich dich nicht nur wie früher, nein, vielleicht noch mehr...“

Henrietts Wangen hatten sich mit rosiger Blut bedeckt, ihr Blick war sehr weich geworden. Schließlich kam es wie ein Hauch von ihren Lippen:
„Kannst du mich nicht verstehen? Zwanzig Jahre lang hatte ich auf ein Ziel hin gearbeitet. Jetzt sollte ich es

erreichen, aber nun war mir mein eigenes Herz im Wege, die Wünsche an ein Glück für mich, dem ich längst entsagt zu haben glaubte.“

„Er setzte sich zu ihr nieder.
„Warum glaubst du nicht, daß du helbes bereinen kannst?“ Seine Stimme klang tiefenst. „Warum sollst du nicht dein Kind zurückgewinnen, warum sollen wir nicht gleichzeitig zusammenbleiben, Henriett?“

„Unruhe und Trauer kamen in das Gesicht der Frau.
„Ich darf dich nicht hier herausziehen!“ sagte sie. „Du hast dir hier eine Heimat geschaffen, ein Haus, in dem du leben und schaffen kannst. Die zweifelhafteste Henriett Lipperloß, die lebige Frein mit dem Kind, die Frau, die ihrem Bruder Geld raubt, — die ist hier unmöglich. Auch als deine Frau. Auch nach zwanzig Jahren noch. Und ich bin meiner Arbeit dräben fest verhaftet. Ich muß zurück, die Plantagen warten auf mich... Mein Kind kann ich mitnehmen. Aber dich — Thomas?“

Ein tiefer Schmerz klang durch die Stimme der Frau.
Der Mann lächelte leise.

„Ich könnte dir sagen, Henriett, daß nur dort für mich Heimat und Hafen ist, wo du bist. Aber lassen wir das erst einmal. Ich habe dir versprochen zu helfen. Wie steht's mit den Lipperloßs? Wissen sie, daß du Henry mitnehmen willst?“

Henriett wurde blaß.
„Dora war eben bei mir. Sie wollen sie nicht herausgeben — wenigstens Dora nicht. Aber ich gehe nicht nach. Jetzt, kurz vor dem Ziel erst recht nicht. Ich kämpfe mit allen Mitteln!“

„Besorgt sah Dürkheim in das weiche, sehr blosse Gesicht.
„Ich kann dich verstehen, Henriett! Aber höre zu: um wen geht es hier? Um deine Mutter und oder um Doras Mutter?“

„Doras Mutter?“ Wieder und Schärfe lagen in der Stimme der Frau. „Sie brauchte ein häßliches Spielzeug, ein Erziehungsobjekt, Hans-Hermann glaubte, mit einem Kind Doras Kaltlosigkeit und Rißmut zu heilen. Sie haben dem Kind ein schönes Heim geboten, sicher. Aber hat ihnen nicht das Kind eben viel wiedergegeben? Wärme, Vereinerung, Liebe, Gehorsam? Wiegt da nicht eines das andere auf?“

„Ich weiß!“ sagte sie dann ruhiger. „Dora hängt in ihrer Art an dem Kind. Sie hat versucht, die Mutter zu ersetzen! Aber ich bin es doch, Thomas, ich bin es doch!“ Eine Weile war es still im Zimmer.

Schließlich klang die behutame Stimme des Mannes zur Frau hinüber.

„Das alles ist wahr, Henriett. Aber du hast mich noch immer nicht verstanden. Sieh, ich wollte sagen: es geht nicht um deine Mutter und oder um Doras Mutter, es geht nicht darum, ob die Frau ein größeres Anrecht auf ein Kind hat, die es geboren und zwanzig Jahre lang darum gekämpft hat, oder die, die es herangezogen, betreut, gleichgültig aus welchen Beweggründen. Es geht um das Kind selbst! Um Henry! Werst du mich? Dieses Kind, das doch ein erwachsener, reifer Mensch ist, das ihr plötzlich vor Erschütterungen und Umwälzungen stellt?“

Henriett wurde blaß, ihre Lippen waren plötzlich schmal geworden.

„Und was soll ich tun?“ fragte sie kluglos.
„Henry selbst muß entscheiden!“ sagte der Mann fest. „Dein Kind muß frei und ohne irgendeine Verpflichtung entscheiden, bei wem es bleiben will. Oder sollen deine zwanzig Opferjahre für Henry eine Verpflichtung sein? Soll sie deshalb mitgehen, weil du es zwanzig Jahre lang so hart geübt hast, ihn zu haben...?“

Die blaße Frau hob abwehrend die Hände.
„Nein — nein!“ flüster sie angstvoll. „Das nicht. Natürlich nicht. Aber sie sollte glücklich sein...“

„Oder wollest du es sein — durch sie?“ forschte der Mann unerbittlich weiter.

Henrietts Hände bebten angstvoll.
„Ich bin hart, ich weiß es. Aber ich muß es sein. Für euch beide! Werst du mich, Henriett?“

„Ja!“ flüster die Frau. „Aber ich dachte, mein Kind würde bei mir am glücklichsten sein. Ich werde tun, was du sagst, Thomas, sie soll ganz frei und ohne Verpflichtung entscheiden. Aber es kann doch sein, daß sie gern mit mir kommt — nicht wahr? Es kann doch sein?“

Ihr Nebenlicher Blick hing an den Lippen des Mannes. Er sah ihre heiße, stumme Bitte.

„Es kann so sein!“ sagte er schließlich. „Ich hoffe es für dich, Henriett!“

Er schloß sie in die Arme und hoffte, daß sie den leiser zweifelnden Unterton seiner Stimme nicht gehört habe.

10.
„Wir haben Henry die Wahrheit gesagt!“ Hans-Hermann von Lipperloß ging mit großen ruhigen Schritten durch das dunkle eichengefüllte Herrenzimmer. Henriett saß im tiefen Sessel und sah den Bruder an:
Er sprach halbi weiter:

(Fortsetzung folgt)